

Am 9. Mai feiert das deutsche Volk die hundertjährige Wiederkehr des Todestages Schillers. Aber es ist kein gewöhnliches Gedächtnis, wie es die Erinnerung an einen Verstorbenen herbeibringt, sondern vielmehr die Freude an einem gefestigten nationalen Bewußtsein, die dem Gedenktage ihren Charakter verleiht. Es ist eine mühsige Streiterei, welcher von den beiden des Dichter-Dichterspaars Goethe und Schiller der größere sei. Wir wollen uns des Vergleichs lieber freuen. Denn wohl keine andre Nation ist in der Lage, zwei ihrer stolzen Dichternamen so gewohnheitsmäßig mit gleichem Atem zu nennen wie wir.



Schillers Geburtshaus in Marbach.

allen gesellschaftlichen Schichten der Nation erfreut. Keiner vor ihm und nach ihm hat es so wie er verstanden, die Volkseele zu ergreifen und die freischwebenden und patriotischen Ideale der Deutschen in dichterische Form zu prägen. Weber die katholischeren Forderungen seiner „Maria Stuart“ und der Jungfrau von Orléans“ noch die entgegengesetzte Beleuchtung, unter der sein „Don Carlos“ vor uns tritt, haben ihm die Konfessionen dauernd zu Gegnern zu machen vermocht. Besonders über der Liebe seines poetischen Empfindens verfahren auch die schmerzlichen Widerprüche, die oft genug gegeneinander von den politischen Parteien heute noch ausgespielt werden. Groß, lebenswahr und von reiner Empfindung getragen sind alle seine dichterischen Schöpfungen. „Tut unter ihm in weissenhem Scheine lag, was uns als blühend, das Gemeine“, sagte Goethe von ihm.

Wenn man die Größe dieses Mannes richtig einschätzen will, braucht man sich nur zu vergegenwärtigen, wieweil eine unendliche Fülle dramatischer Ereignisse die letzten hundert Jahre uns gebracht haben und wie wenig davon sich dementsprechend auf der deutschen Bühne zu halten vermochten. Die Dramatiker der „Moderne“ haben zweifellos mit einzelnen ihrer Stücke enorme Erfolge aufzuweisen und einzelne Dramen der Neuzeit bringen ihren Reizoffen wohl zehnmal mehr Gewinn, als unsern Schiller

für seine gesamten Meisterwerke beschieden war. „Jenseit“ verfährt auch die heutige Zeit mit ihrem harten Sentiments- und Abwechslungsbedürfnis eine große Menge von Produktionen. Aber es kommt außerordentlich selten vor, daß

etwa messen könnte, nicht noch im Schoße der Zukunft. Kein Dichter, der nationaler war, keiner, der die Jugend in höherem Maße begeisterte hätte wie er. Keiner, von dem sich Hunderte von Sentenzen dem Volkempfinden

leider wie die Frauennote. Aber ein erfreuliches Zeichen von dem ewig frisch anwachsenden Dufte des deutschen Volksgedankens ist es, daß er trotz allem Wandel der Zeiten und der Anschauungen, trotz dem häufig wechselnden Geschmack und der Veränderlichkeit der Konstitution, sich immer noch die Bewusstheit für die Schöpfungen Schillers erhalten hat und in ihnen lebendig findet, wenn sein Kunstempfinden durch den Gang der Lebensproduktionen lumpig zu werden droht. Und das ist nicht nur gegenüber den als klassisch anerkannten Werken des National-Dichters der Fall, sondern auch bei seinen weniger anerkannten Jugendarbeiten („Die Räuber“ und „Kabale und Liebe“), denen heute gottlob jede polemische Voransetzung fehlt. Aber daß sie fehlt, ist wiederum mit ein Verdienst unser Schiller, der mit seinen Werken die Geister oben und unten zur Einkehr, zur Besserung



Friedrich Schiller

er sich Jahre und Jahrzehnte hindurch auf den Bühnen erschaffen. Schillers Dramen drangen weiter keine noch in ihrer vollen Ursprünglichkeit und keine der neuzeitlichen Dichtungen kann

eingedrängt hätten. In dem Jahrhundert, das seit seinem Tode verstrichen ist, ist er im Volke immer lebendig geblieben. Und es ist seine Abenteurer, wenn man den toten Schiller



Goethe- und Schiller-Denkmal in Weimar.

zwang und in dieser Beziehung so machtvoll wirkte, wie kein zweiter neben ihm.

Die Ältern unter uns, die sich noch der Feiertage des 100-jährigen Geburtstages Schillers am 10. November 1859 erinnern, werden hoffen, wie unendlich hoch damals die Wogen der Begeisterung stiegen. Besonders einigens damals zur Grundsteinlegung des Schillerdenkmals, das eine würdige Statue vor dem königlichen Schauspielhaus errichtet hat, nach Berlin. Unter ihnen finden besonders schätzenswerte holsteinische Turnvereine mit ihren unsterblichen Fahnen auf.

Die damalige Feiertage war ein imposanter Massenprotest gegen die längst schon als unhaltbar erkannten deutschen konstitutionellen Verhältnisse. Sie war zugleich die geistige Einleitung und der Ausgangspunkt seiner Umwälzungen, die dann die Jahre 1864, 1866 und 1870/71 brachten. Die Feiertage war einmütig und so allgemein, wie sie kaum je ein Volk der Erde einem seiner Großen dargebracht hat. An ihr gab sich die tiefe nationale Sehnsucht kund. Eine Jugendzeit wurde so lang wie das Leben Schillers ist lebend verflochten. Seit länger als einem Menschenalter ist jener nationale Traum, dem die 1859 gedachte Feiertage einen so herben Ausbruch gab, erfüllt. Und wieder versammelt sich auf dem ganzen Erdkreis die Deutschen und gebeten seitlich ihres nationalen Dichterdenkmals der Dankbarkeit, der Goethefeier Mahnung folgend:

So leitet ihn, denn was dem Volk das Leben nur hat gewährt, soll ganz die Nachwelt geben.



Schiller-Museum in Marbach.

sch mit ihnen an Wirklichkeit messen. Daher ist auch alles vergeblich gemein, was man gegen Schiller gesagt und geschrieben hat. Das höhere Drama, an dem man seine Schranken

auch als den Sänger der Freiheitskriege und der Wiedererrichtung des Reiches bezeichnet. Der Dichter soll aus dem Geiste seiner Zeit heraus arbeiten. Und der Zeitgeist wechselt

einer sehr begeisterten Aufregung zu. Das junge Mädchen zwingt sich, harmlos beim Frühstück mit den Eltern zu plaudern. Endlich erübt drängen die Klingel. Elisabeth springt erregt auf und ihr Herzschlag legt sich unruhig nieder. Das muß er sein und jetzt wird man sie gleich rufen — jetzt naht die schwere Entscheidung.

Es dauert nicht lange, da kommt der Diener und entbietet sie in des Vaters Zimmer.

Mechanisch folgt ihm Elisabeth. Sie wandt und sieht wie durch einen Schleier, daß der Diener die Tür vor ihr öffnet. Jüngend tritt sie hinaus die Schwelle.

„Elisabeth, mein Kind!“ mit diesem Rufe zieht der Oberst die Tochter an sich, dann ergreift er ihre rechte Hand und fährt sie dem Herzen, der in der Mitte des Zimmers steht, zu.

„Hier lege ich die Hand meiner Tochter in die Ihre, Herr Graf. Wenden Sie mein Kind glücklich!“

„Ja glücklich!“ wiederholt Frau von Wittberg.

Elisabeth hört wohl, daß Graf Landegg etwas erwidert, versteht es jedoch in ihrer Erregung nicht, nur daß er ihre Hand nimmt und seine Lippen darauf drückt, fährt sie. Alles Blut ist aus ihrem Gesicht gewichen und sie kann sich nicht überwinden, so ihm aufzusehen.

„Komm, Silbe“, wendet sich der Oberst danach an seine Frau, „Graf Landegg möchte nun wohl einige Worte allein mit Elisabeth

sprechen,“ und damit verlassen die Eltern das Zimmer.

Elisabeth zittert heilig, als Graf Landegg jetzt auf sie zutrifft:

„Elisabeth!“ Er nimmt ihre Hand und drückt sie an seine Brust. „Elisabeth, ich habe ich mich nicht getraut, Sie wollten meinen Verzeihungswunsch erfüllen, wollen die Meine werden?“

Er spricht mit weicher Stimme, aber Elisabeth hält ihren Blick beharrlich zu Boden gelenkt und nicht nur bejahend bei seiner Frage.

„Und wissen Sie auch,“ fährt der Graf fort, „daß Sie mit dem in Graf geben, an das ich nicht mehr zu glauben wagte?“ Elisabeth, sehen Sie mich doch einmal an, daß ich in Ihren Augen lesen kann, was ich noch immer nicht zu lassen und zu glauben vermag.“

Elisabeth ist zu Tode erschrocken. Was will er in ihren Augen lesen? Kann sie etwas hineinsehen, von dem sie nichts weiß und nicht?

Langsam und befangen hebt sie das Auge, senkt es aber gleich wieder in ihrem Schred. Derselbe heisse, leidenschaftliche Blick, der sie dargelegten schon beunruhigt hat, ist eben dem ihren begegnet. Alles in ihr ist im Aufruhr, sie möchte fliehen, aber sie ersieht dem Grafen nur fast unwillkürlich ihre Hand.

Mit wachsendem Verdröben betrachtet er sie und fragt: „Elisabeth — haben Sie mir nichts zu sagen?“

„Da nimmt sie ihre ganze Kraft zusammen; sie weiß in diesem Augenblick nicht, was sie

sagen soll, und bringt nur leise die Worte hervor: „Ihr Antrag ehrt mich, Herr Graf, ich schätze mich glücklich —“

„Hahaha!“ Graf Landegg lacht melodisch auf. „Elisabeth, wollen Sie mich immer mit „Derr Graf“ anreden? Wissen Sie meinen Vornamen nicht? Das ist Ihnen denselben erst nennen?“

Das junge Mädchen ist wie in Purpur getaucht. Graf Landegg weidet sich selbstenlang an ihrer Verlegenheit, dann beugt er sich zu ihr herab. „Nennen Sie meinen Namen — sagen Sie mir, daß Sie mich lieb haben!“

Reichenblasse bedeckt Elisabeths eben noch im Glanz glühende Wangen. Sie zittert an ganzen Körper.

„O Gott, auch das noch, woran sie bis jetzt nicht im entferntesten gedacht hat: Er verlangt ihre Liebe! So rielentrost war ihr das Opfer erschienen, das sie bringen wollte, und nun sieht sie mit einem Male, daß sie überhaupt eigentlich nichts zu geben vermag, daß dies, was sie Opfer nennt, eine einzige große Lüge ist, daß sie im Begriff ist, zu betrogen und daß sie ihn, wenn sie seine Frau wird, immer betrügen muß, ein ganzes launes Leben hindurch. Nein, nur das nicht, lieber geben.“

„Ich liebe dich nicht,“ lieber zurück, nur das Gedächtnis heugeln, die sie für ihn nicht empfindet.“

„Elisabeth!“ ruft Graf Landegg jetzt mit schmerzlicher Stimme, als er ihr verändertes Wesen bemerkt, „so habe ich mich doch getraut?“ Du liebt mich nicht?“

Es klingt eine so verzehrende Qual, eine so grenzenlose Enttäuschung durch seine Worte, daß Elisabeth von Schred und Mitleid ergriffen wird. So darf sie es ihm nicht sagen; schonend will sie es ihm betriegen. Sie fühlt in, daß er sie heiß und innig liebt; und es ist so schwer, einem Menschen, von dem man sich geliebt weiß, wehe zu tun.

„Verzeih“, — sie nennt ihn unwillkürlich, so wie er es von ihr erbeten hat, bei seinem Namen, und weiß nicht einmal, daß sie schon dadurch seine Hoffnung nun bekehrt, „flieh, Verzeih, ich weiß nicht, ob ich eine Liebe, wie du sie meinst, für dich fühlen kann, ja nicht einmal, ob ich überhaupt solcher Liebe fähig sein werde — darum aberteile ich. Ich will dich nicht belügen, und was ich dir nicht empfinde, ist unbegrenzte Hochachtung und Verehrung. Ich biete dir mein ganzes Sein und Leben. Bist du nicht zufrieden damit — so — so ist es noch Zeit.“

„Elisabeth“, unterbricht er sie unbedenkt und zieht sie stummlich in seine Arme und merkt nicht, wie sie bei dieser Berührung zusammenzuckt. „Mein reines, ehrliches Lieb — und du glaubst, ich würde dich meines freimütigen Gehändnisses wegen aufgeben? Nein, nur noch weiter, teurer bist du mir dadurch geworden.“ Kann ich denn verlangen, daß eine so heisse Leidenschaft, wie ich sie für dich fühle, dein junges, reines Herz ergriffen haben soll?“

— „Ich wüßte es nicht einmal, Elisabeth. So rein und unberührt, wie du bist, gerade so will ich dich!“

(Fortsetzung folgt)

Bermittlung.

Nebra, 5. Mai. In die hiesige Volksschule sind am diesjährigen Ostertermin aufgenommen worden 58 Kinder und zwar 25 Knaben und 33 Mädchen. Die Gesamtschülerzahl beträgt 489, 259 Knaben und 230 Mädchen. Der Vormonat ist mit all seiner schöpferischen Kraft ins Land gezogen und deutlich spürt man sein Wirken in der Natur. Unser herrliches Tal wird mit jedem Morgen grüner und schöner, die Bäume stehen zum großen Teil schon in der Blüte und täglich halten die lieben geliebten Sängler großes Konzert in Gottes freier Natur ab. Nun ist es an der Zeit für alle die Stubenboier, daß sie sich täglich einen Spaziergang gönnen und dadurch Herz und Gemüt erfrischen und verjüngen. Nach vielen Seiten hin bietet unser Ort lobnende Spaziergänge und auch dabei ist es schön, zumal die Gartenlokalitäten jetzt wieder ihre Pforten öffnen und einen kühlen Trunk spenden.

Pflanzzeit in Koniferen. Die amtlichen Gemütslisten über die Bepflanzungen in der Alter-Rochschule in Nornsdorf haben zu einem überraschenden Ergebnis geführt. Man erinnert sich, daß dort im Januar 1904 verschiedene Bepflanzungen infolge des Gemüts eines aus Koniferen bereiten Salates vorgenommen wurden. Man nahm damals an, daß die Bepflanzung von dem sogenannten Fleischnisse herrierte. Die Untersuchungen haben aber jetzt ergeben, daß in Gemütskoniferen auch bei Aufschluß Spaltpilze sich zu entwickeln vermögen, deren giftige Stoffwechselprodukte die menschliche Gesundheit in ähnlicher Weise zu schädigen geeignet sind. Es liegt der Verdacht vor, daß durch Bepflanzung

oder Begießen von Pflanzen mit fauchhaltigen Flüssigkeiten die giftbildenden Keime an dieselben gelangen und auf ihnen unbeschadet ihrer Lebensfähigkeit einwachen. Ein gemeinsamer Erlaß des Kultus- und des Landwirtschaftsministeriums an den Polizeipräsidenten von Berlin und die Regierungspräsidenten läßt deshalb zur Vorsicht bei der Anwendung von Jauche in der Gemütskultur mahnen und auf die Gefahren hinweisen, welche der menschlichen Gesundheit erwachsen, sobald Jauche unmittelbar mit den oberirdischen Pflanzenteilen in Berührung kommt. Auch andere durch Spaltpilze hervorgerufene menschliche Krankheiten wie Typhus und Malaria können so verbreitet werden. Durch das Befestigen mit Jauche wird auch der Wuchs und der Ertrag der Pflanzen beeinträchtigt. Bei der Zubereitung von Düngemitteln soll auch im Haushalte mit peinlichster Sauberkeit und Sorgfalt verfahren werden. Eine gehörige Erhitzung löst etwaige giftige Keime. Der Inhalt von Büchsen, die bei der Deffnung einen verdächtigen Geruch erkennen lassen, ist zu Gemütszwecken untauglich und darf vor allem ohne vorausgegangene obermalige Erhitzung als Salat usw. keine Verwendung finden. Die Verwaltungsorgane sollen die Bevölkerung darüber aufklären.

Namberg, 3. Mai. (Straßammer.) Der Landwirt Franz Hauthal aus Wemleben hatte den Landwirt Karl Hofmann dort gemißhandelt, weshalb er zu 60 M. Strafe verurteilt wurde, auch sollte er an den Verletzten 350 M. Geldbuße zahlen. Seine Verurteilung verurlofen, nur wurde die zu zahlende Geldbuße auf 210 M. Mark herabgesetzt.

Namberg, 4. Mai. Die königliche Re-

gierung in Merseburg hat genehmigt, daß bei dem benachbarten Dorfe Groß-Jena eine massive Brücke über die Unstrut gebaut wird. Jetzt befindet sich dort nur eine kleine Personenzähle, so daß alle Geschirre, die von den Dörfern Großjena, Dobichau und Pödelitz nach Naumburg gelangen wollen, den weiten Umweg über Freyburg a. U. oder die Henne wählen müssen.

Merseburg, 3. Mai. Die Ernennung des Regierungspräsidenten Freiherrn von der Rede in Merseburg zum Oberpräsidenten von Brandenburg soll dem Benehmen der Neuen politischen Korrespondenz nach ziemlich sicher sein. — Nach Erkundigungen, die man an maßgebender Stelle eingezogen hat, ist dort bisher von einer solchen Ernennung nichts bekannt.

Der Verband der Fischer an der Saale und deren Nebengewässern hielt Sonnabend seine Versammlung unter dem Vorsitz des Fischereimeisters Albert Mundt-Weißfels in Merseburg ab. Regierungsrat Ziehe wohnte den Beratungen namens der hiesigen Regierung bei. Es wurde beschlossen, die Regierung zu bitten, daß in Zukunft die Verpachtung der Fließung nur an praktische Fischer erfolgt. Der Vektor an der Universität Halle, Dr. Klinge, gab nähere Mitteilungen über einen im Dezember d. J. in Halle stattfindenden Fortbildungskursus für Bezirksfischer, dessen Veranstaltung die Provinzial-Fischereivereine übernommen haben. Der angere Vorstand, mit Herrn Albert Mundt-Weißfels an der Spitze, wurde wiedergewählt.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 4. Mai 1905.

- Verurteilt werden:
- 1) Unverheiratete Springer, Ida, aus Großwangen, wegen unerbetiger Dienstentlassens bei Kirchhof in Kardorf, zu 15 M. Geldstrafe euent. 3 Tagen Haft.
 - 2) Gohber, Karl, Anst. aus Altenroda, wegen Betrugs und Unterschlagung zu 6 Wochen Gef.
 - 3) Dettler, Robert, Steinbauer in Pretz, wegen Guttenbung eines Portemonnaies mit Inhalt, dem Stellmachermeister Bieling in Großwangen gehörig, zu 1 Woche Gefängnis.
 - 4) a. Kretschmar, verehelichte Handelsmann geb. Verbig, b. Kretschmar, Hugo, beide hier, wegen förderlicher Mißhandlung der Logiswirtin des letzteren, ad a. zu 9 M. Geldstrafe, ad b. zu 2 Wochen Gefängnis.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag misericordias domini.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberprediger Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diaconus Weiser.
Amtswoche: Herr Oberprediger Schwieger.
Getauft: Am 30. April Robert, Paul, Kalbig, Kurt Willi Bauer, Kurt Schaub; am 1. Mai Johannes Friedrich Kister.
Beerdigt: Am 1. Mai Frau Lydia Alma Kister, geb. Kammeil, 23 Jahre alt, am 5. Mai Karl August Hans, Webermeister, 87 Jahre alt.
Sonntag, abends 7/8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die kleineren Grasnutzungen, als Böschung am Großwangerer Wege, am neuen Gärtelich, an der Unstrutbrücke und alter Gottedacker, sollen am:

Sonnabend, den 6. Mai 1905, nachmittags 5 Uhr,

öffentlich meistbietend verkauft werden.

Als Sammelplatz wird der alte Gottedacker bestimmt.

Nebra, den 2. Mai 1905.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die festgesetzte Gemeindesteuerliste für das Steuerjahr 1905 liegt vom

3. Mai 1905 ab 14 Tage lang

in der Stadtkasse während der Dienststunden zur Einsicht der Beteiligten aus.

Nebra, den 29. April 1905.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Sämtliche Gewerbetreibende, sowie alle landwirtschaftlichen Betriebe, werden darauf aufmerksam gemacht, daß in diesem Jahre die **technische Maß- und Gewichtskontrolle** durch den Achtmester zu Naumburg auszuführen werden wird, und zwar ist als Termin der **22. und 23. Mai 1905** festgesetzt worden.

Hierbei vorgefundene unrichtige Maße, Waagen und Gewichte müssen beschlagnahmt und deren Besitzer bestraft werden, worauf wir noch ausdrücklich hinweisen. Wo daher die Richtigkeit der Maße pp. zweifelhaft erscheint ist es erforderlich, solche zuvor zur amtlichen Prüfung zu bringen.

Nebra, den 8. April 1905.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

25 Haufen Abraum- und Buschwellen

sind zum Taxpreise noch abzugeben. Anfuhr wird billigt übernommen.

Rittergutsverwaltung Zingst bei Nebra.

Künstliche
ZÄHNE
von 2 Mark an.
Plomben von 2 Mark an.
Jeden Tag zu sprechen
außer Mittwoch vormittags und Donnerstage.
Paul Hanf, Zahnmeister, Hofleben.

Schirm-Fabrik F. B. Heinzel, Halle a. S., Leipzigerstr. 98.
Größt angelegentlich große Auswahl.
Eigene Fabrikate u. nur exproble Stoffqual.
Sonnen-Schirme,
aparteste Neuheiten,
Regen-Schirme,
schwarz und bunt,
Spazier-Stöcke
größte Auswahl in Halle a. S.
Schirm-Bezüge und Reparaturen sofort.
(Preisliste gratis.)

Waschmangeln
(Drehrollen) für Lohn- und Hausgebrauch.
Neueste Konstruktion: Selbsttätige Umkehrmangel (Drehrolle) mit Selbsttätiger und hoher Glättfläche. Zuletzt prämiert: 5 goldene Medaillen und 3 Ehrenpreise. Teilsablungen gestattet. Beste, größte und berühmteste Mangel-Fabrik.
Ernst Herrschuh, Chemnitz Nr. 299.

Ein gewaltiger Fortschritt
ist die
Waschmaschine
System Kretschmar
Für Küche = Waschwass.
Vereinigt Waschen, Kochen und Dämpfen in der halben Zeit mit 1/2 weniger Kraft.
Prospekt gratis.
Louis Kraus,
Schwarzenberg No. 81, Sa.

Achtung!
Erstklassige Stahlräder!
billig mit 1jähriger Garantie versehen zur gefl. Ansicht bei Herrn Robert Kretschmar, Nebra.
Vertreter: Johannes Meyer, Gehofen.
Sonnabend abend von 6 Uhr ab ff warme
Knoblauchwürst
bei Paul Zeitschel.

Dr. Thompson's Seifenpulver
ist das beste.

Alle Sorten
Maurerfarben,
Delfarben,
Pinjel,
Zirniße,
Lade etc.
empfehl billigt
W. Gutschmuths, Adler-Drogerie, Nebra.

Zum Sonntag
empfehle: Gef. Windbeutel und Schillerlocken, Cremeschneite, Nusstörtchen, Bienenstichkuchen, Butterremorte und anderes Gebäck.
G. Hohmann.

Schaufeln, Spaten und Düngergabeln
billigt bei
W. Kabisch.
Eine Wohnung
Lang- und Streustroh
zu verkaufen.
Ernst Franke.

Maurer- u. Malerfarben
Lacke, Firnis u. Pinjel
empfehl billigt
Franz Berthold.
XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
Chrostophlack
als Fußbodenreich bestens geeignet
sowohl trocken und gemischt,
von Tebermann leicht anwendbar
gelbbraun, mahagoni, eichen, maßbaum u. granatfarbig.
R. Barthel.

Magnum bonum
Saat- und Speisekartoffeln,
sowie einen neuen Handwagen verkauft preiswert
Robert Kretschmar, Nebra.
Frische Bücklinge, Rollmöpse, Aal und Hering in Gelee
empfehl
W. Kabisch.

Rheumatisches
und Nicht-Kranke teilt unentgeltlich mit, wo ihrer lieben Mutter noch jahrelangen qualvollen Schmerzen sofort Vinderung und nach kurzer Zeit vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer,
München, Pilgerstr. 2/II.

Gurkenkerne
verkauft
H. Ethner.
Feinste Oder-Daugen
empfehl
Waldemar Kabisch.
Feinste dünnhäutige
Apfelsinen
trafen wieder ein
Waldemar Kabisch.
Das Gehen am Grob'schen Ader am Naumburger Wege ist verboten.
Der Besitzer.

Anker-Garten
von Sonntag ab geöffnet.
Bürger-Verein.
Sonnabend, den 6. Mai, abends 8 Uhr,
Bersammlung
im „Gasthof zum weissen Ross.“
Tages-Ordnung:
1) Geschäftliches.
2) Anträge.
Der Vorstand.

Turn-Verein Nebra.
Sonntag, den 7. Mai etc.,
Konzert und Ball
im Saale des **Preussischen Hofes.**
— Anfang 8 1/2 Uhr. —
Der Vorstand.
Programm.
1. Teil.
1) Out Sell! March von Biggert.
2) Ouverture „Dandienfrösch“ von Suppe.
3) Die Liebe zum Post. Diverstement für Tromba von Hoffmann.
4) Lebendes Bild „Frühlings Gönung“ mit Prolog. (12 Damen).
5) Ballet am Pferd. (Zwangs-Ballet).
6) Parlen aus dem Reiche der Lüne. Potpourri von Gottlieb.
2. Teil.
7) Lubwig und Diederich. Duett (Sr. v. Sr. H.).
8) Ouverture „Dandienfrösch“ von Glasmann.
9) Glanz-Reigen. (12 Damen).
10) Zarten am Barren. (Herren-Reige).
11) Altindisches Gländchen von Reide.
12) Hirsch in Bauschauer. Summenartiges Gesangsstück mit Gesang und Tanz von Hoff. (18 Herren).
Ball.

Berantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Krendt's Verlag in Berlin. Berantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Ertelich in Nebra
Hierzu Sonntagabblatt.



Sonntagsblatt.

Morgenlied.

Verschunden ist die finst're Nacht,
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufzugesangen.
Sie scheint in Königs Prunghemach,
Sie scheint durch des Kellers Dach,
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht sie kund und offenbar.

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über diesem Haus gewacht,
Mit seinen heil'gen Scharen
Uns gnädig wollt' bewahren!
Wohl mancher schloß die Augen schwer
Und öfnet sie dem Licht nicht mehr.
Denn treue sich, wer, neu belebt,
Den feischen Blick zur Sonn' erhebt!
Schiller.



Durchbrochene Schranken.

Original-Roman von Otto König-Liebthal.

(6. Fortsetzung.)

Der Agitator hatte geendet. Nicht ein einziges Mal hatte ihn Wilhelm unterbrochen. Er hatte auch nur mit einem Ohr zugehört, wie man zu sagen pflegt; er mußte im voraus, was der Mann sagen würde. Schon unzählige Male hatte man ihm dasfelbe gesagt. Wilhelm Genning war ein nüchterner Charakter, der nicht blindlings folgte. Er hatte einen gesunden Menschenverstand und war schon lange zu der Überzeugung gekommen, daß das Heil der Arbeiter von der Sozialdemokratie nicht zu erwarten sei. Er war ein Mann, der seine Familie, sein Vaterland, seinen König und Gott liebte, und darum sich nicht zu den Lehren dieser Partei bekennen konnte. Muß denn ein Arbeiter Sozialdemokrat sein? Diese Frage hatte er sich schon längst beantwortet. Und danach handelte er. „Nun,“ fragte der Agitator, als Wilhelm immer noch schwieg, „darf ich Ihre Meinung hören?“ Wilhelm stand auf und trat dicht vor Korn hin. „Ja, das sollen Sie!“ antwortete er jetzt, „aber geben Sie sich keiner Täuschung hin. Ich lasse mich durch schöne Redensarten nicht fangen. Was die Sozialdemokratie bezweckt, das weiß ich sehr genau, und mein Verstand sagt mir, daß sie nicht der wahre Freund der Arbeiter ist, wie Sie vorhin behaupteten. Wer hat uns die Krankenversicherung, die Unfallversicherung, die Invaliditäts- und Altersversicherung verschafft? Ihre

Partei, der Sie dienen, nicht; im Gegenteil, die hat dagegen gestimmt. Sehen Sie, das sind Gesetze, die uns helfen, und die hat die Regierung vorgelegt. Daß es uns Arbeitern seit Jahren besser ergeht, das verdanken wir einzig und allein unserm Könige. Wohl haften all diesen

Versicherungen noch Härten und Mängel an, aber diese können und werden beseitigt werden. Es ist wahr, wir sind hier in Meindorf mit unserer Lage nicht zufrieden, weil unser Chef sein Ohr gegen unsere berechtigten Klagen verschließt. Deshalb werden manche von uns der Sozialdemokratie nachlaufen und von ihr Hilfe erhoffen. Nun, das muß jeder mit sich selbst abmachen. Ich für meine Person folge ihnen nicht, Herr Korn, das sage ich Ihnen mit aller Bestimmtheit. So, nun wissen Sie meine Meinung ganz genau!“

Dem Agitator lief es bei diesen Worten heiß und kalt über den Rücken. Sollte der ganze Plan an der Starrköpfigkeit dieses Menschen scheitern? Aber noch gab er den Kampf nicht verloren.

„Das sind höchst sonderbare Ansichten, Herr Genning,“ sagte der Agitator. „Wenn die unter den Genossen hier bekannt werden, dann sind Sie die längste Zeit ihr Führer gewesen, und Ihre Rolle ist ausgespielt. Wie kann ein Arbeiter heutzutage noch so beschränkt sein und . . .“ — „Genug,“ unterbrach ihn Wilhelm erregt und zeigte nach der Tür.



Friedrich Schiller.
Nach dem Gemälde von A. Graff.

Herr Korn aber schien dies nicht verstanden zu haben. Was seine Worte nicht vermochten, das würden vielleicht seine Schriften vollbringen. Mit der größten Ruhe öffnete er sein Paket und reichte Wilhelm mehrere Schriften, die dieser sogleich ihm wieder zu Füßen warf.

„Ich muß mit Ihnen deutlich reden,“ sagte Wilhelm, packte ihn am Arm und schob ihn zur Tür hinaus.

„Aber zur Versammlung kommen Sie doch!“

„Ja,“ erwiderte Wilhelm und schlug die Tür zu.

VIII.

Mehrere Wochen waren vergangen. In der Fabrik ging noch alles seinen gewohnten Gang. Von dem gestohlenen Gelde wurde nicht mehr geredet, die ganze Geschichte war vergessen.

Der Kommerzienrat war jetzt oft von Meindorf abwesend. Auf eine Anfrage des konservativen Wahlvorstandes, ob er geneigt sei, für die bevorstehende Reichstagswahl wieder zu kandidieren, hatte er zustimmend geantwortet, und so konnten die nötigen Vorbereitungen zur Eröffnung des Wahlkampfes vor sich gehen. Zwar hatte man gehört, daß die Sozialdemokraten alle Kräfte aufbieten würden, den Kreis den Konservativen zu entreißen, doch hoffte man dennoch, daß der Kommerzienrat Wille als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen werde.

Die Arbeiter der Fabrik schienen sich beruhigt zu haben, was Herrn Wille nur lieb sein konnte. Es wäre ihm äußerst unangenehm gewesen, wenn der ihm angedrohte Streik jetzt zum Ausbruch kommen sollte. Gerade in den letzten Tagen waren große Bestellungen aus dem Auslande eingegangen, und so arbeitete man in der Fabrik mit allen Kräften.

Es war aber nur die Ruhe, die einem Sturm voranzugehen pflegt. Eines Tages überreichte der Direktor Hartwig dem Kommerzienrat die Forderungen der Fabrikarbeiter. Dieser durchslog das ziemlich umfangreiche Schriftstück, während der Direktor aufmerksam das Mienenpiel des Lesenden beobachtete.

„Es ist gut,“ sagte der Kommerzienrat, „ich werde morgen die Deputation empfangen. Ich bitte Sie, der Unterredung beizuwohnen. Ich bin fest entschlossen, den Kampf aufzunehmen und nichts zu bewilligen. Noch bin ich Herr, und ich werde mich durch die maßlosen Forderungen nicht einschüchtern lassen. Hal... Was wollen die Leute denn eigentlich? Das Streifen werden sie bleiben lassen. Ich bin der Meinung, daß sich unter ihnen doch noch einsichtige Männer genug befinden, die den Unfinn nicht mitmachen werden.“

„Das glauben Sie, Herr Kommerzienrat,“ entgegnete der Direktor mit vielsagendem Lächeln. „Ich bin anderer Meinung. Solange der Henning an der Spitze der Bewegung steht, wird sie nicht eingedämmt werden. Ich kenne seinen Einfluß auf die Leute. Auch nicht ein einziger wird zurücktreten, wenn er das Zeichen, das man mit Ungeduld erwartet, gibt. Entlassen können Sie ihn nicht, denn dann tritt das sofort ein, was doch vermieden werden muß. Und darum müssen Sie schon etwas nachgeben, wenigstens in einigen Punkten.“

„M i ß e n ?! Herr Direktor, nein, ich muß n i c h t — doch ich werde mir die Sache bis morgen überlegen. Also, bitte, morgen um vier Uhr.“

Einige Minuten vor der festgesetzten Zeit trat der Direktor in das Arbeitszimmer des Kommerzienrats und gleich darauf wurde auch die Deputation der Arbeiter, mit Wilhelm Henning an der Spitze, gemeldet.

Die drei Arbeiter blieben an der Tür stehen. Nur der Führer war einige Schritte vorgetreten und blickte mit finsternen Augen auf den Chef, der sich von seinem Sitz erhoben hatte. Mit zitternder Stimme hatte er den Gruß seiner Arbeiter erwidert und war dann ebenfalls einige Schritte nähergetreten. So standen sich die beiden gegenüber, jeder fest entschlossen, nicht nachzugeben.

„Ich habe gestern die Forderung der Arbeiter durch Herrn Hartwig erhalten,“ begann er die Unterredung. „Sie haben das Schriftstück verfaßt, Henning?“

„Ja, Herr Kommerzienrat,“ war die kurze Antwort des Führers.

„Und was gedenken Sie zu tun, wenn ich nichts bewillige?“

Stolz richtete sich Wilhelm Henning auf und im Bewußtsein seiner Macht antwortete er: „Herr Kommerzienrat, dann muß ich Ihnen im Namen sämtlicher Arbeiter erklären, daß die Arbeit sofort niedergelegt wird, und das werden Sie in Ihrem eigenen Interesse nicht wünschen.“

„Was fragen Sie nach meinem Interesse, Henning!“ lachte der Fabrikbesitzer höhnisch auf. „Ich werde das meinige schon wahrnehmen. Ich wünsche deshalb, daß Sie, der Sie die Leute beherrschen, diese zur Vernunft bringen, damit ein jeder seine Schuldigkeit tut. Doch... was verlange ich von Ihnen? Sie sind es gerade, der die Leute aufwiegelt und sie unzufrieden macht. Henning, ich durchschaue Sie, und Ihre Ziele kenne ich genau. Andern Sie Ihr Betragen, was mir zum Schaden gereicht, oder... ich mache Ihnen einen Strich durch die Rechnung.“

Mit maßlosem Erstaunen hatte der Direktor zugehört. Er konnte es nicht begreifen, daß der Kommerzienrat dem Führer solchen Vorwurf entgegenschleuderte; doch schwieg er, und spannend waren seine Augen nun auf den Arbeiter gerichtet, der dort so selbstbewußt seinem Herrn gegenüberstand.

„Herr Kommerzienrat,“ entgegnete Henning mit kalter, fester Stimme, „ich bin nicht hergekommen, um mir von Ihnen Vorwürfe machen zu lassen, die zu erheben Sie nicht den geringsten Grund haben. Ich habe mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln versucht, die Arbeiter zu bewegen, von dem Außersten...“

„Und doch kommen Sie her und drohen mir mit dem Streik! Nein, das glaube ich Ihnen nicht, Henning.“

„Lassen wir das, Herr Kommerzienrat,“ sagte Wilhelm mit unendlich verächtlicher Miene. Dann aber hob sich seine Stimme und mit schneidender Schärfe fuhr er fort: „Wollen Sie unsere Forderungen, die gerecht sind, erfüllen?“

„Sie nennen Ihre Forderungen gerecht! Wenn ich sie nun als ganz ungerecht ansehe?“

„Das können Sie halten, wie Sie wollen, Herr Kommerzienrat,“ antwortete der Führer. „Gleichviel... Sie werden sie bewilligen müssen; denn wir sind fest entschlossen, sie uns zu erzwingen, wenn sie nicht gutwillig gegeben werden. Es liegt also in Ihrer Hand, den drohenden Streik zu beseitigen, indem Sie alle unsere Wünsche erfüllen.“

Der Kommerzienrat trat an seinen Schreibtisch und nahm das betreffende Schriftstück in die Hand. Nervös blätterte er darin. Er überlegte augenscheinlich. Abweisen konnte und durfte er sie nicht, ohne in einigen Punkten nachzugeben, um einen Stillstand der Fabrik zu verhindern.

„Ich bin bereit,“ sagte er endlich, ohne indessen aufzusehen, „einzelne Ihrer Forderungen zu erfüllen, deren Berechtigung ich anerkenne. Ich gebe zu, daß sich manche Gärten im Laufe der Zeit eingeschlichen haben, die natürlich beseitigt werden sollen. So wird der Arbeitslohn, wie Sie verlangen, erhöht werden, und ich werde noch heute mit dem Herrn Direktor darüber konferieren. Aber das ist das Außerste, was ich tun kann; auf eine Verkürzung der Arbeitszeit kann ich unter keinen Umständen eingehen, desgleichen nicht auf Punkt vier bis sechs. Lassen Sie also diese Punkte fallen, und die Angelegenheit ist erledigt.“

„Nein, sie ist nicht erledigt, sobald Sie nicht alle Punkte bewilligen, Herr Kommerzienrat. Entweder alles, oder... die Fabrik steht still.“

Seufzend setzte sich Herr Wille. Ein Nachgeben von der anderen Seite war, wie er sich selbst sagte, nicht zu erwarten, und er war bis an die Grenze des Möglichen gegangen. Nach einigen Minuten erhob er sich und sein zorniger Blick war auf den jungen Führer gerichtet, der stolz und triumphierend vor ihm stand.

„Sie wissen jetzt meine Meinung. Ich habe meinen Erklärungen nichts mehr hinzu zu setzen.“

Wilhelm Henning hatte nichts anderes erwartet.

„Ist das Ihr letztes Wort, Herr Kommerzienrat?“

„Ja.“

„Nun, so will auch ich Ihnen mein letztes Wort sagen,“ entgegnete der Führer mit Nachdruck. „Ein Wink genügte mir, und schon morgen würde nicht ein einziger Mann in der Fabrik erscheinen. Aber noch soll dieses nicht geschehen. Ich gebe Ihnen acht Tage Bedenkzeit. Haben Sie innerhalb dieser Frist nicht erklärt, daß alle unsere Forderungen erfüllt werden sollen, so steht die Fabrik still. Das ist mein letztes Wort.“ —

„Und Sie werden bei Ihrer Weigerung stehen bleiben?“ fragte der Direktor, als sich die Tür hinter den abgehenden Männern wieder geschlossen hatte.

„Ja, Herr Hartwig, ich werde darauf bestehen. Ein Nachgeben wäre Schwäche, und bald würden sie mit neuen Forderungen kommen,“ war die Antwort des Kommerzienrats.

„Aber bedenken Sie . . . die großen Lieferungen sind angenommen und noch nicht der vierte Teil ist fertig. Das weiß der Henning sehr gut.“

„So werden wir Ersatz bekommen von den Langendorfern. Die werden froh sein, hier Arbeit zu bekommen. Sehen Sie, was ein fester Wille vermag! Schon drei Wochen dauert in Langendorf der Streik, und Herr Burghardt denkt nicht daran, nachzugeben, da seine Arbeiter in frivoler Weise den Streik vom Zaune gebrochen haben.“

„Herr Kommerzienrat, Herr Burghardt hat nachgegeben. Seit gestern ist die Arbeit wieder aufgenommen.“

Wie elektrisiert sprang der Kommerzienrat von seinem Stuhle auf.

„Was? Er hat nachgegeben? Sagten Sie nicht so, Herr Hartwig?“ stammelte er und eine tiefe Blässe überzog sein Gesicht. Er konnte es nicht fassen; denn noch vorgestern hatte er Herrn Burghardt gesprochen. Und nun?! Würde es mit ihm vielleicht auch so kommen? Solange Henning die Bewegung leitete, darin hatte der Direktor

recht, war an eine Einigung nicht zu denken. Der hatte den Zeitpunkt gut gewählt! Jetzt, wo die Langendorfer wieder Arbeit hatten und verdienten, jetzt würden sie um so freudiger und bereitwilliger ihre Streikopfer für die Meindorfer spenden.

Immer wieder mußte der Kommerzienrat an den jungen Arbeiter denken. Wie er vor ihm stand! . . . so kraftvoll! so selbstbewußt! Wie ein Sieger, der ihm, dem Chef, mit gebieterischen Worten die Forderungen vorschrieb, deren Gewährung allein den Frieden bedingte.

Er seufzte tief auf, und schwere Gedanken belasteten sein Herz. Er dachte an seinen Sohn, der bisher nicht das geringste Interesse für das große Werk seines Vaters gezeigt hatte. Ja, wenn Gerhard so wäre wie der junge Henning, ihm wäre um die Zukunft nicht bange. Trotzdem wollte der Kommerzienrat seinen Sohn um sich haben, jetzt, wo der Kampf begann. Und darum wollte er ihm noch heute schreiben, sofort nach Meindorf zu kommen, um mit ihm wegen seines Abschiedes vom Regiment zu reden, bis dahin aber um Urlaub einzukommen. Jetzt blickte der Kommerzienrat auf, und nun bemerkte er, daß der Direktor noch im Zimmer war.

„Ich war in Gedanken, Herr Hartwig, entschuldigen Sie. Doch will ich Sie nicht länger halten. Wir sprechen noch darüber, ehe ich endgültig meinen Entschluß fasse. Ich verkenne es nicht, daß die Sache für mich schlimm steht, da der Streik in Langendorf beendet ist. Wie gesagt, wir sprechen noch einmal darüber.“

Der Kommerzienrat reichte seinem Direktor die Hand, worauf sich dieser entfernte. — —

Zwei Tage waren seit dieser Unterredung vergangen. Heute war Sonntag, und Wilhelm Henning benutzte den schönen Nachmittag zu einem Spaziergang ins Freie. Ohne es zu wollen, hatte er die Richtung nach dem Meindorfer Walde eingeschlagen. Er stieg langsam den Berg hinauf, von dem aus er das Schloß erblicken konnte. Unwillkürlich richteten sich seine Gedanken auf das liebe Mädchen, mit welchem er hier im Walde, dort bei jener Bank, gestanden hatte. (Fortsetzung folgt.)

Friedrich Schillers 100. Todestag.

(Hierzu 6 Illustrationen.)



← Schillers Mutter. →

Die hundertste Wiederkehr von Schillers Todestag am 9. Mai hat Veranlassung zu Feiern in allen Schichten der deutschen Bevölkerung gegeben, wie sie in dieser Großartigkeit bisher keinem deutschen Dichter zuteil geworden sind. Mit Recht preist man unseren Schiller als den populärsten deutschen Dichter, dessen Werke Allgemeingut seines Volkes geworden sind und immer bleiben werden.

Friedrich Schiller erblickte das Licht der Welt zu Marbach in Württemberg am 10. Novbr. 1759. Sein Vater, Johann Kaspar Schiller, der ursprünglich Wundarzt war, hatte als Feldscher eines bayrischen Husaren-Regimentes im österreichischen Erbfolgekriege Dienste getan und sich im Jahre 1748 nach seiner Rückkehr als Wundarzt in Marbach niedergelassen, wo er sich ein Jahr

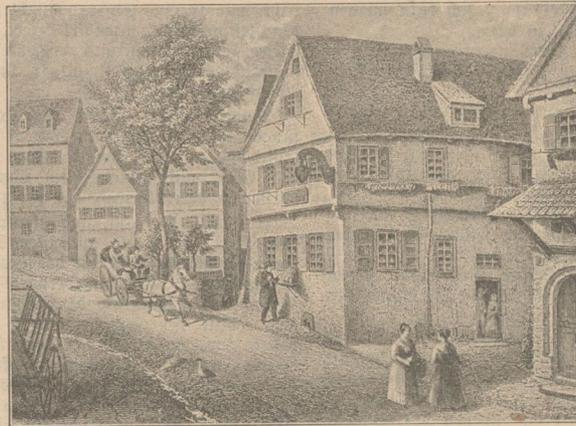


← Schillers Vater. →

darauf mit Elisabeth Dorothea Kodweiß, der Tochter eines Gastwirts und Holzinspektors verheiratete. Bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges nahm er wieder Kriegsdienste und zog als Fähnrich und Adjutant in einem württembergischen Regiment mit nach Böhmen. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1759 avancierte er zum

Leutnant, und während er als solcher eine Übung machte, gebar ihm seine Frau in ihrem väterlichen Hause einen Sohn, den nachmaligen berühmten Dichter. In den folgenden Jahren lebte Vater Schiller an verschiedenen Orten, zuletzt in Lorch, als Werbeoffizier. Hier erhielt Friedrich den ersten Unterricht durch den Pastor Mohr,

dem er später in den Räubern ein so schönes Denkmal setzte. Als in dem Jahre 1768 der Vater nach Ludwigsburg versetzt wurde, besuchte er dort die lateinische Schule. Anfang des Jahres wurde Friedrich Schiller auf besonderen Wunsch des Herzogs Karl Eugen von Württemberg in die von diesem im Jahre 1771 errichtete militärische Erziehungsanstalt, die sogenannte Karlschule, die schon im Jahre darauf zur Akademie erhoben wurde, aufgenommen. Schiller wollte die Rechte studieren, gab aber 1775, als an der Akademie Lehrstühle für Medizin errichtet wurden, jenes Studium wieder auf und wandte sich der Medizin zu. Doch die Mittelpunkte seines geistigen Lebens waren schon damals Philosophie und Poesie. Angeregt durch Goethes Erfindungswerke, Lessings und Klingsers Dramen und die Bekanntschaft mit den Dramen Shakespeares erweckten in Schiller zuerst Drang nach selbständigem Schaffen. Er entwarf mehrere Dramen, die er jedoch später wieder vernichtete und schrieb eine Anzahl lyrischer Gedichte, die teilweise seit 1775 im

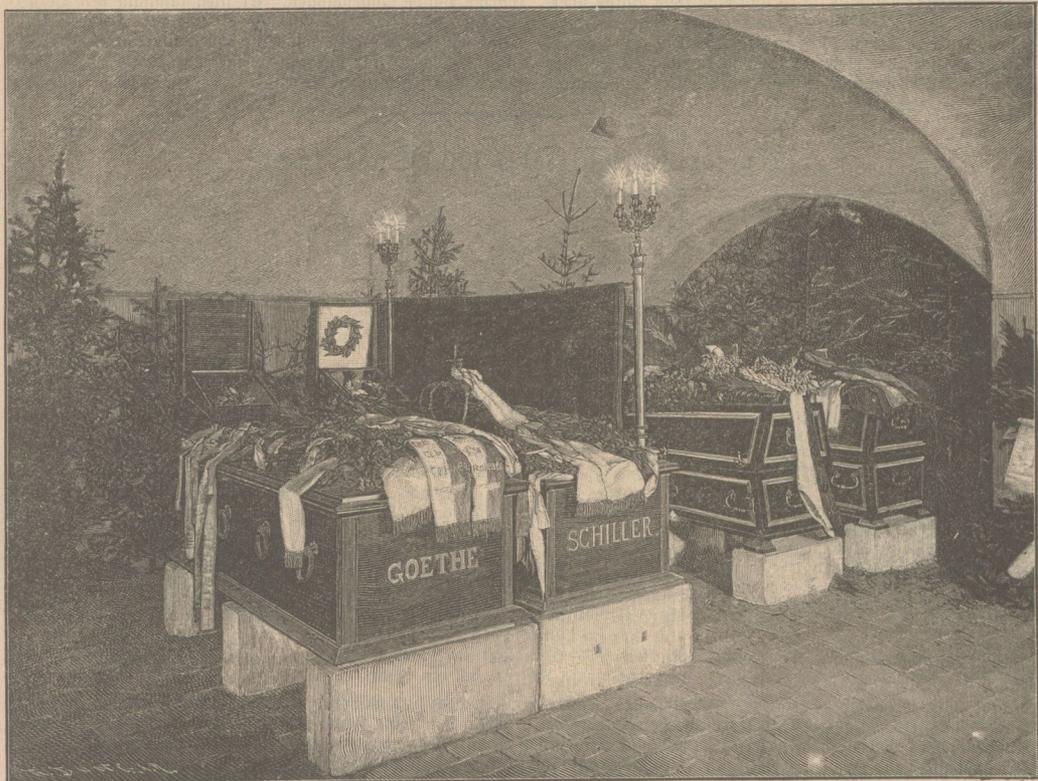


Schillers Geburtshaus in Marbach im 18. Jahrhundert.

„Schwäbischen Magazin“ erschienen. Im Jahre 1777 fing er an „Die Räuber“ zu schreiben. Weiter über den Entwurf hinaus gedieh aber vorläufig die Arbeit nicht, da er möglichst schnell seine medizinischen Studien beenden wollte, um die Anstalt verlassen zu können. Doch erst im Dezember 1780 erlangte er durch eine zweite Abhandlung, nachdem die erste, die er ein Jahr früher eingereicht hatte, als unzureichend erachtet wurde, die Ent-

lassung aus der Karlschule. Die neue Lebenssphäre, die Schiller dafür eintauschte, war aber eben so wenig danach angetan, seinem Feuergeiste zuzufügen. Die medizinische Praxis konnte ihm wenig Anregung bieten und die militärischen Verhältnisse — er wurde 1781 als Regimentsmedikus mit 18 Gulden Monatsgage angestellt — waren ihm lästig und drückend. Was Wunder, daß er seine ganze freie Zeit der Poesie widmete und dichtete.

Im Jahre 1781 vollendete er „Die Räuber“, die ihre erste Aufführung am 13. Januar 1782 an der Mannheimer Bühne erlebten, wo Freiherr Geribert von Dal-



Goethe- und Schiller-Sarkophag in der Fürstengruft zu Weimar.

Alexander Wilhelm
v. Humboldt, v. Humboldt.

Charlotte Caroline
v. Schiller, v. Wolffen, Sffland,
v. v. Rogebue.

Frau v. Gritt.



Hilke,
Geyer.

Hr. v. Schiller.

Wieland, Gesseln
Amalia

Herzogin Luise, Großherzog Carl August, M. v. Gorch,
Erzherzog Carl Friedrich,
Prinzessin Caroline.

— Weimars goldene Cage. —

berg Intendant war. Heimlich war zu dieser Erstaufführung Schiller von Stuttgart gekommen. Die Wirkung des Stückes war ganz gewaltig. Der Herzog, obgleich er gegen die Richtung des Schauspiels seine Bedenken haben mochte, war doch im Grunde genommen stolz auf den Ruhm eines ehemaligen Schülers seiner Anstalt und schwieg anfänglich. Später erging jedoch an Schiller das Gebot „niemals mehr wieder Komödien noch sonst was zu schreiben“, auch hinfert keine Verbindungen mehr mit dem „Auslande“ zu unterhalten. Nichtsdestoweniger reiste Schiller heimlich zu der zweiten Aufführung der „Räuber“, die im Mai 1782 in Mannheim stattfand, wodurch er sich eine vierzehntägige Arreststrafe zuzog. Die ihn an sich schon beengenden Verhältnisse wurden dadurch noch unleidlicher und er beschloß, sich denselben durch die Flucht zu entziehen. Er hatte seinen „Hiesko“ fast vollendet und glaubte durch dieses neue Werk und durch Dalbergs Vermittelung am Theater in Mannheim eine ihm angemessene Stellung zu finden. In dieser Hoffnung fand er sich jedoch getäuscht, denn als er am 17. September 1782 in Begleitung seines Freundes Andreas Streicher Stuttgart heimlich verlassen hatte und am 19. September in Mannheim eintraf, zeigte sich Dalberg kalt und der „Hiesko“ wurde nicht zur Aufführung angenommen. Da Schiller sich außerdem vor des Herzogs Spähern nicht sicher fühlte, so wanderte er mit seinem Freunde über Darmstadt nach Frankfurt weiter, weilte hier einige Zeit, ging dann nach Ogersheim bei Mannheim, sich einige Zeit kümmerlich durchschlagend, bis ihm in Frau von Wolzogen, der Mutter eines Jugendfreundes, eine Beschützerin entstand, die ihm auf ihrem Gute Bauerbach bei Meiningen eine Zufluchtsstätte anbot. Er nahm das Anerbieten an und lebte vom Dezember 1782 bis Juli 1783 in Bauerbach ziemlich sorglos, mit allem Eifer arbeitend. Er vollendete hier sein drittes Drama „Luise Millerin“ oder wie es von Jffland umgetauft wurde, „Kabale und Liebe“. Die Einsendung dieser Dichtung an das Mannheimer Theater hatte zur Folge, daß Schiller eine Einladung nach Mannheim und das Versprechen erhielt, als Theaterdichter dort angestellt zu werden. Mit heißem Danke im Herzen verließ er das ihm so gastliche Haus. Nun brachte er Anfang des Jahres 1784 die „Verschwörung des Hiesko“ und im März desselben Jahres „Kabale und Liebe“ zur Aufführung, letzteres Stück mit durchschlagendem Erfolg. Aber obgleich der Umgang mit den besten dramatischen Künstlern für ihn belehrend und anregend war, so löste er doch im November 1784 sein Verhältnis mit dem Mannheimer Theater, um sich ganz einer freien, unabhängigen Tätigkeit hinzugeben. Er reiste nach Darmstadt, um sich dort dem Herzoge Karl August von Weimar, der sich damals bei seinem Schwiegervater, dem Landgraf Ludwig von Hessen, zum Besuche aufhielt, vorzustellen. Schiller wurde von diesem zum Sachsen-Weimariischen Rat ernannt.

Unterdessen war das Leben des Dichters auch durch mancherlei innere Verhältnisse in Bewegung gesetzt worden. Im Sommer 1784 war Charlotte von Kalb in Mannheim erschienen und mit Schiller in einen leidenschaftlichen Verkehr getreten, der seine bisherige Neigung zu Charlotte von Wolzogen, der Tochter seiner Wohltäterin, verdrängte. Ende des Jahres 1784 erfaßte ihn eine tiefere Neigung zu Margareta Schwan, der Tochter eines Buchhändlers in Mannheim. Wenn sich die spätere Verlobung zerbrach, so war hauptsächlich der Widerstand des Vaters gegen diese Verbindung schuld daran.

Im April 1785 verlegte Schiller seinen Wohnsitz nach Leipzig, wo er den Sommer über in glücklichster Stimmung mit gleichgesinnten Freunden verlebte. Im September folgte Schiller seinem neuermählten Freunde Körner (der Vater Theodor Körners) nach Dresden, wo

er zwei glückliche Jahre verlebte, während der er den „Don Carlos“ beendigte. Daneben betrieb er eifrig historische Studien und arbeitete an der „Geschichte des Abfalls der Niederlande“ und der „Geschichte des dreißigjährigen Krieges“. Im Juli 1787 verließ Schiller Dresden, um nach Weimar überzufiedeln und hier die dort versammelten literarischen Größen kennen zu lernen. Goethe war damals gerade in Italien, bei Wieland, Herder, Anebel, Einsiedel und der Herzogin Amalia fand er indes freundliche Aufnahme. Auf einer Besuchsreise nach Meiningen lernte Schiller in Rudolstadt die der Wolzogenschen Familie verwandte Frau von Lengefeld und deren beide Töchter, Karoline und Charlotte, kennen, die ihn durch ihre Bildung und Liebenswürdigkeit so fesselten, daß er den Sommer des folgenden Jahres in ihrer Nähe zu verleben gedachte, was er auch ausführte, indem er den Sommer in Volkstätt bei Rudolstadt zubrachte und viel in der ihm befreundet gewordenen Familie verkehrte.

Im November 1788 kehrte Schiller nach Weimar zurück. Der Abdruck seiner „Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande“ in dem von Wieland herausgegebenen „Merkur“ war die Veranlassung, daß ihm vom Herzog von Weimar eine Professur der Geschichte in Jena, zunächst freilich ohne Gehalt, angetragen wurde, die er auch annahm. Im Juli 1789 verlobte sich Schiller mit Charlotte von Lengefeld, und da ihm bald darauf der Herzog ein Gehalt von 200 Talern bewilligte, so wurde es ihm ermöglicht, am 22. Februar 1790 zu heiraten. Das häusliche Glück, das er in seine Ehe fand, steigerte seine Schaffenskraft. Im Dezember 1790 erkrankte er leider während eines Besuchs in Erfurt an einer Brustkrankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte und den Keim zu seinem frühen Tode legte. Von den finanziellen Sorgen, die die Unterbrechung seiner Arbeiten durch seine Krankheit zur Folge hatten, wurde Schiller durch hochherzige Freunde aus weiter Ferne befreit. Erbprinz Christian Friedrich von Holstein-Augustenburg und der dänische Minister Schimmelmann boten dem Dichter auf drei Jahre ein Jahresgehalt von 1000 Talern an. Dadurch wurde es ihm möglich, im August 1793 seine Heimat und Eltern wiederzusehen.

Nach seiner Rückkehr im Mai 1794 übte die nun beginnende Freundschaft mit Goethe den wohlthätigsten Einfluß auf Schiller aus. Beide hatten sich als ebenbürtige, sich gegenseitig ergänzende Größen erkannt, und es begann in dem Verkehr mit Goethe, der Schiller zu neuen poetischen Schöpfungen anregte, für diesen die reichste Periode der poetischen Produktion, während welcher er seine größeren Meisterwerke in rascher Folge hervorbrachte. Seit 1796 arbeitete Schiller an der „Wallenstein“-Trilogie, die nach drei Jahren fertig vorlag und deren günstige Aufnahme ihn veranlaßte, im Dezember 1799 nach Weimar überzufiedeln, um mit dem Theater mehr Fühlung zu haben. Hier in Weimar entstanden seine letzten Dramen „Maria Stuart“, „Die Jungfrau von Orleans“, „Die Braut von Messina“ und „Wilhelm Tell“. Die Erstaufführung des letzteren Dramas in Berlin führte ihn nach dort. Hier suchte man ihn dauernd zu fesseln, doch mochte er sich von Weimar nicht trennen und fühlte sich auch dem Herzog, der ihm bereits 1802 vom Kaiser den Adelsbrief erwirkt hatte, zu sehr verpflichtet. Im Juli 1804 erkrankte Schiller; der Zustand besserte sich allerdings wieder und das Frühjahr 1805 brachte sogar Hoffnung auf gründliche Genesung. Doch schon am 1. Mai mußte er sich wegen einer Erkältung, die er sich wenige Tage vorher zugezogen, legen. Er erlag der heftigen Krankheit am 9. Mai. Sein Tod erfüllte ganz Deutschland mit Wehmut und Trauer. Die Beisetzung erfolgte des Nachts in aller Stille. Im Jahre 1827 wurden seine Gebeine nach der Fürstengruft zu Weimar gebracht, wo sie neben denen Goethes ruhen.



Erfahrungen sind auch ein Vermögen, aber es läßt sich nicht vererben, sondern will von einem jeden wieder neu gesammelt und zusammengesparrt sein. Scherr.

Fürs Haus.

Es gibt nur eine Lebensweisheit, so faulend auch ihre Schulen sind, und ihr Name heißt Standhaftigkeit. Unser Schicksal tragen, heißt es belegen. Bulwer.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Wägdlein flüht
An Ikers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Nacht, mit Nacht,
Und sie seufzt hinaus in die finst're Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet:

"Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie
Dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet der Tränen
Bergeblüher Lauf,
Die Klage, sie wecket
Die Toten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Luft,
Ich, die Himmlische, will's nicht vertragen.

Lach rinnet der Tränen
Bergeblüher Lauf!
Es weckt die Klage
Den Toten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Luft
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.
Schiller.

Im Tisch.

Wer Speisen austrägt, lorge auch,
Du tun, wie's guter Sitte Brauch!

Gebrannte Oriesuppe. Für 6 Personen nimmt man 2 Oberlassen Oriesmehl, röstet solches in einem Stück recht heiß gemachtem Schmalz hellbraun, gießt dann kaltes Wasser langsam unter beständigem Umrühren daran, würzt die Suppe mit Salz und Muskatnuß und kocht sie eine Viertelstunde; nach dem Anrichten gießt man die Suppe mit 1-2 Eigelben ab.

Gedämpfte Kalbsleber. Eine ganze Kalbsleber wird abgehäutet und gespült, indem man kleine Speckwürfel mittelst eines spitzen Messers hineinschiebt. Man giebt sie in eine Kasserolle, in welche man Butter, feingehackte Zwiebeln und gelbe Rüben gegeben, legt die Leber hinein und läßt sie, fest zugedeckt, gelb anbraten. Nun hebt man die Leber heraus, rührt darin 1 Kochlöffel Mehl, 1 Schöpflöffel Fleischbrühe und ¼ Liter Wein; ist dies gut abgerührt, legt man die Leber hinein und läßt sie ¼ Stunden unter öfterem Begießen weich dämpfen; nachher salzt man die Leber etwas und richtet sie an.

Bratwürste in Sauce. Man nimmt hierzu schöne Schweinsbratwürste, giebt sie mit ein bißchen Wasser, ohne jeden Zusatz von Fett, in die Bratpfanne und läßt die Würste so von allen Seiten schön braten (es ist genügend Fett in den Würsten selbst enthalten). Ist das geschehen, giebt man die Würste auf eine Schüssel, röstet in dem vorhandenen Fett 1-2 Kochlöffel voll Mehl schön hellbraun und gießt ein Glas roten Wein daran, oder auch nur die Hälfte und die andere Hälfte Bouillon. Die Sauce muß dickflüssig sein. Nachher fügt man der Sauce einige weiche Kastanien bei, läßt alles

dies auf schwachem Feuer etwas kochen und gießt es über die Würste.

Frühlings-Sauce. Sauerampferblätter und Spinat, zusammen eine Hand voll, etwas Petersilie, Gundelrebe, Kerbelkraut, Bertram und Erdbeerblätter kocht man, nachdem alles gut ausgesucht und gewaschen wurde, einige Minuten ungedeckt in kochendem Salzwasser. Dann feicht man die Kräuter ab, übergießt sie mit kaltem Wasser, drückt sie gut aus und schneidet sie fein. Inzwischen bereitet man eine Buttersauce, bergießt sie mit Suppe, giebt die feingewiegten Kräuter hinein, sowie einige Löffel lauren Rahms, läßt alles nur kurze Zeit kochen und richtet an.

Hauswirtschaft.

Blechschriv, blühblank gerieben,
Wird die Augen nie betören.

Alte Waschwämme zu reinigen. Man nimmt in ein mit lauem Wasser gefülltes Waschbecken 2 Gramm übermanganfaures Kali, wäscht darin den Schleim aus den Schwämmen, nimmt sie heraus und schüttet in dasselbe Wasser 20 Gramm Sauerkeesalz, wäscht die Schwämme darin wieder aus, drückt sie aus und schüttet zu dem Wasser Kali und Sauerkeesalz, sowie etwa 50 Gramm Salzsäure, worin die Schwämme nochmals ausgewaschen werden. Hierauf werden sie in Regenwasser nachgepült.

Schöne Denschwärze. Es wird Lampenschwarz mit einer Auflösung von Wasserlauge zur Strupfconsistenz gemischt und mit einem Pinsel dünn und gleichmäßig aufgetragen. Man läßt es etwa 24 Stunden trocknen und gibt dann einen Anstrich mit geröhllicher Denschwärze, welche unter dem Namen Reibblei in den Handel kommt, die mit dünnem Gummiwasser versetzt ist, worauf man dem Ofen durch bürsten Glanz gibt.

Um den Bummelzug von Körben usm. fernzuhalten, befreit man dieselben mit folgender Lösung: Reine Karbolsäure in denaturiertem Weingeist und Beimischung von Naphthalin, letzteres wird mit Benzol aufgelöst.

Hausrat.

Friede, Mäßigkeit und Ruh'
Schließen dein Art die Türe zu.

Seitenstechen ist nicht immer Symptom der Brustfellentzündung, sondern es tritt auch ohne Fieber und Husten auf und ist dann Folge von Mähungen oder verdothenem Magen. Diese Art des Seitenstechens wird bekämpft durch Kummelstichens oder Pfefferminztee, Magenpflaster, auch Reiben der Magengegend, Spazierengehen.

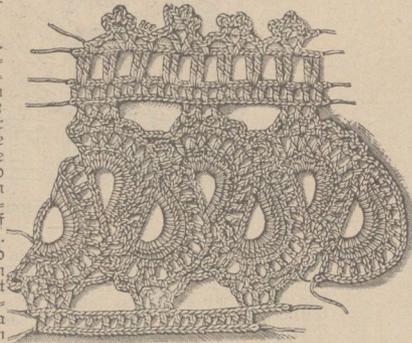
Oegen kurzen Atem. Man nehme ¼ Liter frische Wacholderbeeren, grüne, halbreife und reife, wie sie vom Stod kommen, zerstoße dieselben, gieße 1 Liter frischebranntwein daran, lasse es an der Sonne einige Zeit stehen und nehme morgens, mittags und abends jedesmal einen Eßlöffel voll davon.

Hauptregel für die Haaryflege. Viel schneiden und wenig benehen. Letzteres soll man nur dann, wenn man sieht, daß der Kopf schmutzig ist. Mit dem Haarschneiden fange man bei Kindern an, sobald das Haar 10 Zentimeter lang ist. Von da an schneide man es alle 4 Wochen.

Arbeitskörbchen.

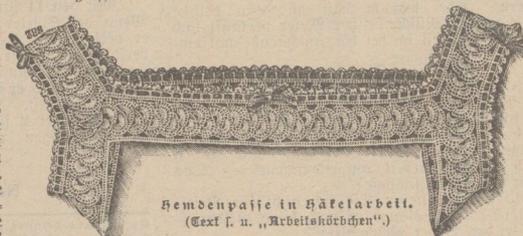
Unangenehm ist jederzeit
Der Tadel für Nachlässigkeit.

Gendenspasse in Häfelarbeit. (Hierzu 2 Abbildungen.) Häfelgarn Nr. 50. Die Passe ist aus einem quer zu häfelnden Einfaß gefertigt, welcher für den Vorderwie Hinterteil 35 Zentimeter lang, für die



Halbgroßes Detail zur Gendenspasse.

Ärmel je 48 Zentimeter lang ist. Für die Ärmelform wird der Streifen mit der einen Querseite an die Längsseite genäht. Vorder- und Hinterteil wird in halber Höhe an die Ärmel genäht. Längsreihen beranden die zusammengefügte Einfaßstreifen. Man beginnt den Einfaß mit 18 Rfm., welche man zum Ring schließt. 1. Reihe: 3 Rfm., welche 1 St. ersehen, 21 St. um den halben Ring. 2. Reihe: wenden, 5 Rfm. * 12 St., durch je 2 Rfm. getrennt in die St. der vorigen Reihe. 3. Reihe: wenden, 8 mal abwechselnd: 5 Rfm., 1 f. R. zwischen je 2 St. der vorigen Reihe, 10 Rfm. für den oberen halben Ring, 1 f. R. nach dem drittfolg. St., 3 Rfm., anschlängen an die drittfolg. R. 4. Reihe: wenden, 21 St. um den Halbring, anschl. an den ersten Rfm.-Bogen, 3 Rfm., anschl. an den zweiten Bogen, 2 Rfm., von * fortl. wöhl. — Für die unteren Längsreihen häfelt man 1. Reihe: 3 durch je 2 Rfm. getrennte St. in die drei letzten Rfm.-Bogen der Jade, 9 Rfm. fortl. wöhl. 2. Reihe: Abwechselnd 1 Rfm., 1 St. in die zweitfolg. R. Für den oberen Rand wiederholt man diese zwei Reihen, häfelt dann 3. Reihe: abwechselnd 2 Rfm., 2 Doppit. nach jedem zweiten St. 4. Reihe: 1 f. R. um 2 Rfm. der vorig. R. * 3 Rfm. 1 St. um die folg. 2 Rfm. 3 Rfm., 1 St. auf d. zuletzt gehäf. St., 1 St. um dieselben 2 Rfm. der vorig. R., 3 Rfm., 1 f. R. um d. folg. Rfm. Von * fortl. wöhl. Farb. Seidenband durch die Doppeltäsch. * R. gezogen und zu Schleifen gebünd.



Gendenspasse in Häfelarbeit.
(Text l. u. „Arbeitskörbchen“.)



Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



Wo ist die Dame, für die der Strauß bestimmt ist?

„Mit Bunsen“. Mutter Hassen, die auf den Dörfern die Botengänge besorgte, wurde von dem des Weges daherkommenden Bauer Bunsen aufgefordert, auf seinem Geutwagen eine Strecke mit entlang zu fahren. Die gute Alte, die einem kräftigen Trunk nicht abgeneigt war, war bald friedlich auf ihrem weichen Sitz entschlummert, und so merkte sie es auch nicht, daß sie allmählich von dem Heu heruntergerutscht war und sich nun inmitten des Chauffeegrabens befand. Da kam ein anderes Bäuerlein des Weges daher, und mitleidigen Herzens wandte es sich an das Mütterchen: „Se, Mutter Hassen, will se of 'n Emm' mit lang foar'n'?" — „Vielen Dant, Bur,“ erwiderte schlaftrunken die Alte, „aber id foar all mit Bunsen.“

Erziehender Unterricht. Man erzählt der „Tägl. Rundschau“: Der Lehrer hat die Geschichte: „Petrus verleugnet seinen Herrn“ behandelt. Bei seinen weiteren unterrichtlichen Maßnahmen versucht er das ethische Bewußtsein der Schüler zu stärken, und er wendet sich an den Sohn eines Fabrikchefs: „Gente dir einmal, du seist Präsident in Amerika geworden. Dein Vater würde dir nun zufällig begegnen und wollte dich auch begrüßen. Was würdest du tun?“ — „Mit hingude,“ meinte der hoffnungsvolle Sohn.

Er kennt ihn. „Ach, Herr Doktor, wissen Sie nicht vielleicht ein Mittel gegen die abendliche Nervosität meines Mannes?“ — „hm... Versuchen Gnädige vielleicht einmal ein Eisenpräparat in Hauschlüsselform!“

Wahres Geschichtchen. Onkel Karl ist zu Gast. Die Hausfrau bietet ihm liebenswürdig noch einmal die Schüssel mit Ente an. „Ich hab' zwar schon zwei Stück' davon gegessen,“ sagt Onkel Karl, „weil's aber so gut ist, nehme ich mir noch zwei Stück.“ — „Hurra, hurra, Onkel!“ schreit jubelnd da der kleine Hans, „die Mama hat gewonnen, sie hat mit 'm Papa gewettet, du würdest uns alles auffressen!“

Rekerei. Metzger: „Nicht schlecht, jetzt ist der Schulze auch Vegetarier geworden.“ — Befamter: „Ja, hat der vielleicht einmal bei deiner Wurstfabrikation zugesehen!“

Galgenhumor. Intimus: „Wie, dieser harmlose Roman soll ein gefährliches Buch sein?“ — Pantoffelheld: „Und ob! Sechsmal hat ihn mir meine Frau schon an den Kopf geworfen.“

Unter Gannern. „Ede, warum hast du denn deinen großen Hund a'rad an den Mühlenbesitzer Meier verkauft und noch dazu so billig?“ — „Weil ich bei dem nächstens 'mal einbrechen müßt.“

Neues Wort. „... Haben Sie schon einmal solchen Flirtuosen wie den Referendar v. ... gesehen?“

Eingebildet. Patientin (ängstlich): „Hat denn dieses starke Herzklopfen nichts zu bedeuten?“ — Junger Arzt: „Wahre, das haben die Damen in meiner Gegenwart immer!“

Boshafte Frage. Maurer: „Gestern hat mich so 'n Amateurphotograph bei der Arbeit aufgenommen.“ — „Das war wohl sicher 'ne Momentaufnahme?“

Studios Ideal. „Interessieren Sie sich nicht für Brieftauben, Herr Doktor?“ — „Solange es noch keine Geldbrieftauben gibt, ist mir der Sport gleichgültig.“

Rätselsprung.

glaubt	fin	man	der	vom	bist	bist	schie
des	welt	du	sten	du	den	herr	kaum
der	so	mit	nes	du	er	ter	viel
in	pflcht	wil	dich	er	von	trug	kaum
len	schon	zu	leb	sten	bist	wie	un
die	trie	ver	men[sch]	an	fen	vor	du
ä	ge	dich	er	dier	gröb	bern	len
den	säumt	ber	nug	ne	fäl	si	dem

Füllrätsel.

... inn, ... rg, Me..., M... d, T..., ... be, ... ga, ... d, S..., e, L... a.

Es ist ein Sinnspruch zu suchen, dessen einzelne Buchstaben der Reihe nach an Stelle der Punkte gesetzt, bekannte Hauptwörter entstehen lassen, die in anderer Reihenfolge bedeuten: Gefäß, Himmelskörper, Bodenform, Körperteil, Gewässer, Fluß in Asten, Werkzeug, Teil des Gesichts, deutscher Bildhauer, Anfang.

Rebus.



Gleichklang.

Es zeigt mein ärgerlich Gesicht: Daß ich es bin, das will mir's nicht. Ob es mir tut, tußt du mir einen? Das will ich meinen.

Rätsel-Auflösungen voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

- B. dB, aD, 9, 8; bA, 8, 7; c9, 8, 7.
- W. a, b, cB, aA, K; bD, 9; c10, D; d7.
- S. a10, 7; cA, K; dA, 10, K, D, 9, 8.
- Stat: b10, K.

Spiel:

- 1. B. bA, bD, a10 (-24). 2. S. dA, aD, d7.
- 3. B. c9, cD, cK (7). 4. S. cA, c8, c10 (-21).

Mit den 14 Augen des Stats hat der Spieler nunmehr 66. Wenn der Spieler im zweiten Stiche etwa a7 vorsetzte, würde er verlieren; er darf dies aber nicht tun, da er dadurch selbstverständlich in die Mitte genommen würde und so seiner einzigen Gewinnchance, in c zum Schnitt zu kommen, verlustig ginge, während er dA so wie so nicht heimbrächte, da nur noch d7 draußen ist. V spielt im 3. Stiche nicht b nach, da die übrigen b bei M sitzen müssen und H entweder sich durch Abwerfen reinigen, oder — falls M mit Augen herangeht — stechen kann.

Rebus. Die Nibelungen.

Gebruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göthen, Anb. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göthen.



Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.

Abonnementspreis

vierteljährlich 1,05 M. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Inserionspreis
für die einseitige Kopierspise ober deren
Raum 15 Pfg. bei Anzeigen 10 Pfg.
Reklamen pro Seite 15 Pfg.
Zuversicht
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Nr. 36.

Nebra, Sonnabend, den 6. Mai 1905.

18. Jahrgang.

Zum 9. Mai.

Ein Todestag? Man frimt und fragt vergebens:

Ist Schiller tot, den man doch höchlich preist?
Fühlt unter Volk die Strahlen seines Lebens
Doch täglich neu ersiehend, Best und Best?



und die so wohlfeil nennt er seine Stimme.

Drum feiert ihn, er ist der unsern Einer,
Dess Stier ein ewig grüner Lorbeer zieht.
Drum feiert ihn, dem vor ihm Gott noch feiner
Des Volkes Herz so wunderbar zittert.
Ihn ehren wir, wenn wir nur feils berecht,
Wie's kommen mag, der Menschlichkeit zu dienen.

Das Alte fürst, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben findet aus den Ruinen!
Der heut'gen Zeit mit ihrem hohen Treiben,
Der hier nach Gold und eiliger Summen!
Soll Schillers Name ein Vermächtnis bleiben;
Er grabt sich in jede deutsche Brust!
Frei bleibe um dich, das bringt die Gewinn
Und wird die edlen Triebe in die wecken:
Im engen Kreis verengert sich der Sinn;
Es wachst der Mensch mit seinen höhern Zwecken!

Er ist nicht tot und wird uns immer sterben,
So lange noch der deutsche Name lebt,
In den er, ohne je um Gold zu werben,
Die herrlichsten Gesänge eingeweht.
Es lebt sein Geist und sein erhabenes Wort
Für immerdar begeistert in uns allen,
Es lebt sein großer Name immerfort,
Wenn auch der Leib schon längst in Staub zerfallen!

Politische Rundschau.

Der russisch-japanische Krieg.

Die russisch-japanische Kriegsschau-
lage, sowohl dem zur See wie dem zu
Land, formen nur recht hässliche Nachrichten,
viel zu wenige für die große Spannung, mit
der die ganze Welt besonders die Vorkämpfer zur
See im fernsten Osten verfolgt. Wie verheert
wird, ist das russische Geschwader durch sieben
argentiniische Kriegsschiffe verheert worden.
Die Schiffe sollen bereits zum Geschwader
Wohlgeheimnis gehören sein. Dadurch ver-
fügt der Admiral über eine erhabene Schiff-
zahl gegenüber den Japanern. — Nach einer
weiteren Meldung aus Petersburg werden ener-
gische Vorbereitungen getroffen, um ein neues
Geschwader nach Ostasien zu entsenden.
Die Absicht dieser Flotte soll angeblich noch im
Laufe des Mai erfolgen.

* In der Mandchurie erwacht den
Russen ein neuer, recht gefährlicher Gegner in
den zahlreichen Tschuktschen, die, durch japanische
Offiziere organisiert und diszipliniert, die schwächsten
Bündnisse der Russen vorübergehend unterbrechen können.
Dies dürfte für ein so starkes Heer, wie das in der
Mandchurie verformte russische, in einer an
schweren Umständen nicht allzu reichlich ge-
wöhnlichen schweren Nachteile im Gelde sein.

* Die japanischen Feld-Armeen
in sich jetzt wie folgt aufgestellt haben: Die
1. Armee besteht sich im Bezirk der
die Zeling und Kaitan, die 2. Armee in
den Bezirk Zeling sowie westlich von der Eisen-
bahn, die 3. Armee in der Provinz Kwantung
von den Eisenbahnen. Nagai hält die
die Provinz-Kwantung nordöstlich von
den besetzt. Die Japaner haben danach
in der Provinz von 80 Meilen besetzt; sechs
Meilen liegen etwas zurück, wozu es erforderlich
ist, dass die Japaner sich an der Eisenbahn
halten müssen. Die japanische Flotte, die sehr
stark ist, befindet sich auf dem Wege nach
an der Weinaupung, ihr Zentrum bei
Anso, der westliche Flügel bei Tsushima.
Dortum überbet aus sich noch besondere Vor-
sorge aus, die umfassende Aufklärungsdienste
sollen haben.

Zu den russischen Wirren.

In den politischen Bezirken ist die für eine
angesehene revolutionäre Be-
weegung wieder zur besten Pläne entworfen.
Die Absicht der russischen Revolutionäre ist
es, die Polen an verdrängten russischen
Verhältnisse zu bringen, die bei den Aufständen
vielen gleichmäßig gegen Schandige und
schandige; zahlreiche Frauen befinden sich
in den Opfern der Schandensache. Selbst
den inneren eine recht vorläufige Sprache
den amtlichen Mitteilungen gewinn man
kenntlich, dass das Vergehen des Militärs
die mehreren Meilenlangen schwer zu
verdrängen sein dürfte. Nicht nur, das bei
dem ersten Zusammenstoß mit der Menge viele
in wohlbedachter Absicht erst zuweisen zwei
Feuer hineingebracht und dann von den Mannen
den Gehörten der Infanterie direkt zugewandt
wurde; die Soldaten schlugen auch mit den
Gewehren auf die Mitglieder und sich sofort
zur Flucht zwingen ein und gebrauchten
Bajonet und Säbel. Viele Frauen und hals-
wichtige Personen wurden verletzt. Soldaten
brachten auch in die Ode ein und misshandelten
Weibern, die sich dort verbergen.

* Gewissmaßen als Antwort auf die
Mehelien vom Diermontag hat die Arbeiter-
schaft von Warschau und von Lodz die
Arbeit niedergelegt. Die Zahl der
Ausschreitungen in Lodz soll 75 000 betragen.

* In Kailisch wurde während einer Kirchen-
prozession eine Kundgebung veranstaltet. Die
Menge schrie sich auf die Polizei, nahm
den Waffen ab und misshandelte sie.
Eine Dragonerpatrouille wurde mit Steinwürfen
und Schüssen empfangen. Durch die Schiffe
der Dragoner wurde eine Frau getötet. Am
Tag darauf aufgehoben werden. Ein ganze
Schlacht ausgebrochen werden.

* In der Kathedrale von Wau an-
stand, als der Generalgouverneur anreist
war, eine wilde Panik. Der Putz-
„Nieder mit der Selbstherrlichkeit“ erschalle,
und Proklamationen flatterten umher. Das Publikum
drängte den Ausgang zu, herbeigeführt sich aber
halb. Die Polizei verhaftete einen Träger
der Panikschreie, der zugab, die Proklamationen
geworfen zu haben.

Deutschland.

* Der heutige Schanbe in Marzoll, Graf
Tatjana, hat sich von Tanager zum
Peleus des Sultans nach dessen Heftigen
Fess begeben. Die Mission des Schanbe ist
sowohl eine Dankschuld auf den Befehl, den der
Grochulian Abdul Aziz in der Person seines
Onkels dem Kaiser in Tanager abgeteilt hat,
abwohl eigentlich Kaiser Wilhelm. Besucher
war. In Wirklichkeit handelt es sich um die
Fortsetzung der durch den Kaiserlich ge-
eingeleiteten offenen Aktion zur Wahrung der
bestimmten Handelsinteressen gegenüber den fran-
zösischen Annahmungen.)

* Nach einer ansehnlichen offiziellen Mit-
teilung des Tag steht der jetzt dem preuß.
Staatsministerium zur Beratung vorliegende
Entwurf einer Reichsverfassung.

Keiner eine ähnliche Entscheidung vor für
bienenigen Bundesstaaten, die bereits Kriegsschiff-
flotten erheben und infolge der Einführung
einer Reichssteuer auf ihre Sondersteuer zu ver-
stärken hätten. Der Vertrag der vorgelegten
Reichsverfassungssteuer, die nach eisen-
stärkigen Muster ausgearbeitet ist und also
auch die Gebenfälle an Silber einbegreift; wird
auf etwa 100 Millionen berechnet; von diesen
Einnahmen würde alljährlich die an die Bundes-
staaten zu zahlende Einnahme — etwas
über 30 Millionen — abgezogen sein.

* Die Einnahmen der Reichs-
bahnverwaltung im Geschäftsjahre 1904
betragen 100 22 Mill. M. gegen 96 94 Mill.
im Vorjahre. Da der Etat für 1904 eine
Einnahme von 96 31 Mill. vorsieht, ist ein Ue-
berschuss von fast vier Millionen erzielt,
der sich nach den Erfahrungen des Vorjahres
bei eingehaltener Befestigung vielleicht noch er-
höhen dürfte.

* Die Zinnschiffe und Kreuzer der altösen
Schiffahrt treten vom 1. bis 14. in ihre
Dienststellung ein. Die Dänemark. An
der Spitze ist eine Schiffsbauverleierte
Flottille unter dem Kommando des
Oberbefehl.

* Auch die Berliner Handelskammer hat sich,
dem Beispiele anderer Handelskammern folgend,
für die Prägung von 5 und 10
Mangas-Pennigstücken ausgesprochen.
Der bezügliche Beschluß wurde mit großer
Mehrheit gefaßt.

* Das Opfer einer Morbidität ist der deutsche
Waldangehörige Karl Hinrichsen geworden.
Kommune Nachrichten liegen jetzt noch nicht
vor. Die Bremer Nachrichten-Behörde ist
in der Lage, die Morbidität zu bestätigen,
den über getroffenen Eltern: Von Anfang
in Bone richte ihr Sohn leinzeitig immer
weiter nach Oden und Nordosten, wo er in den
letzten Monaten neun Faktoren getötet, und
für sie angenommen, daß er dabei auf fremde,
bei den Europäern sein. Die Morbidität
Schlange gefaßt ist, die die Morbidität aus-
gezeichnet haben. (Es scheint nach den bisherigen
Nachrichten, daß die Bluttat mit den befristeten
Angehörigen in Kamerun nicht zusammenhängt.)

Osterreich-Ungarn.

* Die Landesverteidigungskommission hat für
die Bewaffnung der österreichischen
Armee einstimmig das Mannlicher-Gewehr
der Waffenfabrik zu Steyr und die Mannlicher-
Patronen der Wienerer Fabrik empfohlen.
Der Beschluß wurde nach Prüfung
der Proben der betr. Fabrikate gefaßt; diese
erwiesen sich den Manlicher'schen als weit über-
legen. Es sollen im ganzen 150 000 Gewehre
und 75 Millionen Patronen, vorläufig aber nur
30 000 Gewehre und 15 Millionen Patronen
bestellt werden.

Frankreich.

* In der Marokkofrage steht der
Paris-Temps sehr hartnäckigen Schreibe-
ren vor, wie man annehmen kann unter
Wahrung, wenn nicht gar andärrlicher Ver-
anlassung des Herrn Delcassé, der durch den
Zustand Englands wieder etwas ermutigt zu
sein scheint. Der Temps' ist sogar nicht
vor einer niedrigen Verdrächtigung
der deutschen Politik zurück, in dem
früheren Briefe, Jaufen gegen Deutschland
zu verlegen. Die deutsche Regierung legt sich
gegen ein solches Unterfangen zur Wehr nach
dem Motto: „Auf einen Schelm an der-
hand.“

Balkanstaaten.

* Die Bewegung in Mazedonien
zeitigt täglich neue Wirren. Der Belgrad
nach Teil, überfälle, Raubmorde und Brand-
stiftungen der sich bekämpfenden Stamm-
gruppen von Bulgaren, Griechen, Serben,
Albaner, Armenier, Albanen und neuer-
dings auch Serben beteiligen sich an den
blutigen Feßeln. Hatten vor kurzem griechische
Banden in dem Sabinischen Provinzial-
bulgarischen Einwohner massakriert, so waren
jetzt Bulgaren an der Reihe, an der ergebnis-
reichen Verfolgung der Albaner teilzunehmen.
Eine bulgarische Bande hat mordend und brennend
über den Ort Miskura her und machte etwa
60 Griechen nieder.

Was wird das Wladimostof-Geschwader tun?

Der russische Kapitän Alabo hat vor kurzem
ein Wort herausgegeben, in dem er festige An-

griffe gegen die russische Marineverwaltung
richtete. In dem Buch, das jetzt in heißer
Überlegung vorliegt, erweist sich der Verfasser
mit seinen Anschuldigungen nicht nur als ein
flüchtiger Kritiker, sondern auch als ein feiner
Beobachter. Nicht nur für den Sachmann,
sondern für jeden, der Anteil nimmt an den
politischen Ereignissen, sind Alabo's Anschuldigungen
von hohem Interesse:

Alabo's Forderungen sind folgende:
1) Entsendung des gesamten — auch des
veralteten — Schiffesbestandes der russischen
Flotte in der Ostsee nach dem Kriegsschauplatz.
2) Entsendung der Schwarzen Meer-Flotte nach
vorübergehender Verfrachtung mit England nach
dem Kriegsschauplatz. 3) Überführung des ge-
samten Torpedobooteinsatzes nach Wladimostof,
nachdem man die Boote für den Bahmanns-
port übergeben hat. Dadurch würde Wladimostof
einem zweiten fast unüberwindlichen Schutzpunkt
der Flotte, die zunächst die Japaner nicht
so angreifen müßte, um von deren Schiffen
so viele wie möglich zu vernichten, und dann
die Aufgabe hätte, die Verbindungen zwischen
den japanischen Landarmeen und der Heimat
halten zu können. Über die Rückkehr der
heiligen Flotte und ein mögliches Zusammen-
treffen zwischen ihr und den Kreuzern von
Wladimostof hat Kapitän Alabo nun folgendes,
indem er zunächst die Bedeutung des englischen
Nachrichtensmonopols erörtert:

Die englischen Telegraphenlinien würden es
wahrscheinlich nicht als Bruch der Neutralität
bedenken, wenn sie ihre wichtigsten Depeschen
bis zur Unfehlbarkeit verfrachten über den
den Japanern nachliefern. Derartige Fälle
mit dem englischen Telegraphenverkehr haben
wir schon im Frieden kennen gelernt. Um die
Verbindung zu ermöglichen, müssen die Kreuzer
von Wladimostof die japanischen Flotte und den
zweiten Geschwader befindliche japanische Flotte
umgehen und zu diesem Zweck frach wissen, wo
der Feind ist und was das Geschwader tut.
In Wirklichkeit sind wahrscheinlich das Gegen-
teil eintreten. Das heißt, die Kreuzer werden
in Kenntnis der Feinde, und die Japaner werden
mit Hilfe der englischen Telegraphen und ihrer
unabhängigen Agenten, von denen der ganze Ost
wimmelt, vollständig unterrichtet sein. Man darf
unter diesen Umständen kaum darauf rechnen,
dass die Kreuzer die Begegnung mit den über-
legenen japanischen Streitkräften zu vermeiden
vermögen. Dann werden sie gefangen, ohne
dem Geschwader Nutzen zu bringen. Aber nicht
allein gefangen, sie können auch ganz verloren
gehen, weil der Kampf möglicherweise in so
großer Entfernung von Wladimostof stattfinden
dass sie sich nicht wieder bekehren zu ver-
mögen. Oder sollten sie wieder in neutrale
Gebiete einlaufen und sich dort einmischen lassen?
Für meinen, von dieser Art Schande hätten wir
bereits genug gehabt. Selbst wenn es gelang,
die Nachrichten der Wladimostof zu lächeln,
ist es sehr schwer, das Geheimnis der Absicht
der Kreuzer aus Wladimostof lange genug zu
bewahren. Es gibt dort eine Masse von
Schiffen und schließlich auch von japanischen
Spionen. Ungeachtet der strengsten Zensur des
des Telegrammen, war, als die Kreuzer am
30. Juli (12. August) morgens 6 Uhr Wladimostof
verließen, um dem Geschwader aus Bort
Antrieb entgegenzugehen, die Nachricht von ihrer
Ausfahrt schon an demselben Tage in den
Londoner Abendzeitungen veröffentlicht.

Die Japaner würden beim Zusammen-
treffen des holländischen Geschwaders eine vorteilhafte
Stellung zwischen diesem und dem Kreuzer-
detachment einnehmen und sich von dort aus
mit ganzer Kraft auf beide Teile unter
Flotte einzeln werfen. Teilen sie sich, so gehen
sie dieses Vorteils verloren. Stellen die Japaner
zu viel Schiffe gegen die Kreuzer und fangen
sie hin abwärts, so gehen große Vorteile zu
ihrer Gunsten zu. Andererseits ihre Kraft dem
holländischen Geschwader gegenüber und können
durch die bei Hauptschlag in eine nachteilige
Lage geraten. Entfenden sie aber gegen die
Kreuzer zu wenige Schiffe, so können sie
trotzdem ihre Hauptmacht, ohne einen entschei-
denden Erfolg über ihre Streng zu erringen,
zu verlieren. Sie werden also ein andres Verhängen
einflanken müssen.

Es ist anzunehmen, dass die Japaner ver-
mittels eines Detachements von Schiffen mit
schneller Fahrt ihre Kreuzer so weit wie mög-
lich von ihrer Basis — Wladimostof — abzu-
ziehen und sie auf ihre Hauptmacht zu locken
vermögen werden, ehe noch das letzte Ge-
schwader von der anderen Seite mit ihnen in
Kollision tritt. Dieses Verhängen gäbe den
Japanern die Möglichkeit, die Kreuzer zu fela-